Sechzehnter und siebzehnter Abend.

Nachdem die Gesellschaft am folgenden Abend sich wieder versammelt hatte, und das gewöhnliche Ah! von Robinson! von Robinson! von Munde zu Munde geflogen war, fuhr der Vater in seiner merkwürdigen Erzählung folgendermaßen fort:

Das Schicksal unsers Robinson, liebe Kinder, das uns allen so sehr am Herzen liegt, ist noch nicht entschieden. Er erstieg, wie wir gehört haben, mit seinem geretteten Wilden den Berg hinter seiner Wohnung, und da haben wir ihn gestern verlassen, ungewiß, was aus beiden werden würde. Seine Lage war noch immer sehr gefährlich; denn was konnte man wahrscheinlicher vermuten, als daß die Wilden, sobald sie ihre unmenschliche Mahlzeit würden vollendet haben, ihren ausgebliebenen beiden Gefährten nachgehen und den entronnenen Gefangenen aufsuchen würden? Und thaten sie das, wie leicht stand dann nicht zu besorgen, daß sie Robinsons Wohnung entdecken, sie mit Gewalt erstürmen und ihn mit seinem Schutzgenossen abschlachten würden?

Robinson schauderte bei diesem Gedanken, indem er auf dem Gipfel des Berges hinter einem Baume stand und den abscheulichen Freudenbezeugungen und Tänzen der wilden Unmenschen von fern zusah. Er überlegte in der Geschwindigkeit, was wohl am besten sei: zu fliehen? oder sich in seine Burg zu begeben? Ein Gedanke an Gott, den Beschützer der Unschuld, gab ihm Kraft und Mut, das letzte zu erwählen. Er kroch also, um nicht gesehen zu werden, hinter niedrigem Gesträuche bis zu seiner Strickleiter fort und befahl seinem Gefährten durch Zeichen, ein Gleiches zu thun. Und so stiegen beide hinab.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202210041010-0